

Dr. Ulrich Lauterbach

## Herman Bang in Berlin

*Aus Anlaß des 25. Todestages von Hermann Bang bringen wir nachstehend einen Artikel, der von Dr. Ulrich Lauterbach verfaßt wurde; Lauterbach hat auch eine Dissertation (in deutscher Sprache) über Herman Bang geschrieben.*

Es ist nunmehr 25 Jahre her, daß die erschütternde Nachricht Kopenhagen erreichte, daß Herman Bang in der Fremde verstorben war – es war unfäßbar und doch fast unglaublich konsequent. Er, der ohne Vaterland war, verstarb auch einsam, fern des Landes, das er über alles liebte und das doch niemals seine sehnsüchtige Liebe richtig erwiderte.

Nach einem Leben voller Schmerzen wurde ein grausames Punktum gesetzt. Der oft heraufbeschworene Tod hatte Herman Bang von seinen Leiden erlöst.

Viel, allzu viel mußte er ertragen, aber vielleicht war keine Zeit für ihn so deprimierend und freudlos wie die beiden Jahre in Berlin, wo er von dem Gefühl gequält wurde, dieses Mal Dänemark verlassen zu haben, um es nie wieder zu sehen. Welche Wende eines Lebenslaufes! Der Mann, über den eine ganze Stadt sprach und nach welchem sich die Damen, als er jung war, auf der Straße umdrehten, mußte nun ein Schattendasein in einer Nebenstraße in Berlin fristen. Ob seine Flucht notwendig war oder nicht, ist für uns heute unwesentlich. Er selbst aber war von der Notwendigkeit überzeugt und wählte die Emigration ...

\*

**A**m 4. Juni 1907 kam Bang in Berlin an. Am Tage zuvor hatte er *Ossip Melnik* ein Telegramm geschickt, dem einzigen Menschen, den er in Berlin kannte: »Komme morgen. Herman.« Melnik hatte in freundschaftlicher Aufopferung alles dafür getan, ihm sein schweres Schicksal zu erleichtern: Er hatte eine Wohnung angemietet, Möbel angeschafft und eine deutsche Haushälterin angestellt. Niemand wußte von der Ankunft des Dichters; anfangs war Melnik der einzige, den er täglich traf. Denn Bang führte ein absolut zurückgezogenes Dasein, wollte keine Einladungen annehmen, wollte niemanden sehen, nur ausruhen, nichts anderes als ausruhen. »Wie ich mich doch danach sehne« – schrieb er in einem Brief – »endlich, endlich einmal wieder frei zu atmen. Hamlet, der arme dänische Prinz, hat schon einmal gesagt, Dänemark sei ein Gefängnis. Schlimmer noch, und doch das Vaterland!« Immer in verzweifelter Trauer sprach Bang über sein Verhältnis zum Vaterland. Er konnte es nie mit gleichgültigen Worten übergehen. »Ich kann mein Herz nicht zur Ruhe bringen –«. Dieses Bekenntnis umfaßt auch das Verhältnis zum Vaterland. Ossip Melnik war für Bang in jenen schweren Jahren ein treuer Freund. Er war ein sonderbarer, ein eigentümlicher Mensch, gebo-rener Russe, jedoch in Bezug auf Interesse und Bildung vollständiger Westeuropäer, ein Mann mit umfassendem Wissen, aber ohne schöpferische Kraft. Zu jener Zeit nannte er sich »Repräsentant des Berliner Tageblatts«, später war er Pressesprecher von Hapag und nach dem Krieg Redakteur des Ullsteinmagazins »Uhu«. Durch sein Phlegma wirkte er auf Herman Bang beruhigend und dämpfte seine Rastlosigkeit. Bang bewunderte oft seine passive Lebenseinstellung. »Ich glaube nicht, daß Sie im Laufe eines ganzen Jahres so viel schreiben, wie ich im Laufe einer Woche schreiben muß. Und doch können Sie auch davon leben. Ach, Ossip, könnte ich doch irgendwann einmal diese schöne Kunst erlernen.«

Melnik kam jeden Tag zu ihm, las ihm vor, ließ ihn berichten, wie seine Arbeit voranschritt, und beriet ihn in allen finanziellen Schwierigkeiten.

Er opferte für diese Freundschaft alles, richtete seine Zeit vollständig nach den Bedürfnissen Bangs ein und bekam dabei einen Einblick in Bangs Arbeit und Privatleben wie kein anderer. Deswegen wiegen diese Worte gerade aus seinem Mund auch schwer: »Die Güte dieses Menschen und seine Dankbarkeit zu schildern, eine Dankbarkeit, die an die Könige der Bibel erinnerte, ist ein allzu langes Kapitel. Derjenige, der das Glück hatte, ihn seinen Freund nennen zu können, wird immer dieses Gefühl bewahren: einen Einzigen gekannt zu haben, einen, der nie wiederkehrt.«

\*

Auf Melniks Empfehlung wählte Bang Dr. Wasbutzki als Hausarzt. Aber nach der ersten Konsultation rief er: »Das ist kein Arzt für mich.« Aber bereits am nächsten Tag kam er wieder und dann zwei Jahre hindurch fast täglich. Frau Wasbutzki lebte bis vor kurzem noch in derselben Wohnung, wo Bang ein und aus ging. Bei einem Besuch schilderte sie mir ausführlich das Treffen mit dem Dichter, den sie »Gottes feinste Filigranarbeit« nannte. »Diese Tasse « – sagte sie und schenkte mir Tee ein, »ist meine letzte Erinnerung an ihn. Er brachte sie mir von seiner Rußlandreise 1911 mit. Nichts ist für ihn charakteristischer als dieses Geschenk. Er schrieb uns aus Moskau von dem Fiasko, in das er geraten war. Sein Impresario war in Insolvenz gegangen, und Bang brauchte von Freunden eine telegrafische Geldüberweisung für die Heimreise. Und trotzdem kam er aber nicht mit leeren Händen, trotzdem war es wichtig für ihn, Geschenke mitzubringen – so war Herman Bang.«

Weiter berichtet Frau Wasbutzki über Bangs ersten Besuch bei ihr: »Die erste Bekanntschaft mit ihm, dem Verfasser meiner Lieblingsbücher, war so ganz anders als ich es mir vorgestellt hatte. Im ersten Augenblick erschrak ich. Ich sah einen steifen, allzu eleganten Mann vor mir. Das sollte der Verfasser von ›Am Wege‹ sein? Gerade aus diesem Buch atmet aus jeder Zeile so viel Natürlichkeit, so viel Klarheit. Und trotzdem schien mir jede seiner Bewegungen gewollt. Wir unterhielten uns über seine Flucht hierher. Längere Zeit sprach er nur langsam und schleppend. Als ich aber die eine oder andere Bemerkung machte, lachte er gellend. Dieses Lachen wirkte unecht, wie eine Komödie. Es tat mir weh. Später habe ich oft darüber nachgedacht. Herman Bang konnte nicht lachen. Erst nach längerer Bekanntschaft verstand ich, daß sein Lachen ein tiefer Schmerzensschrei war. Und keine Klage in dieser langen Zeit, kein Wort ergriff mein Herz so wie sein Lachen.«

Alle rühmen die bewundernswerte Regelmäßigkeit, mit der Bang arbeitete. Er schrieb von frühmorgens fast ununterbrochen bis zum Abendessen um 6 Uhr, doch niemals ohne sich selbst in die notwendige Spannung mit Hilfe von Kaffee und Zigaretten gebracht zu haben. Das brauchte er zum Schreiben. Die Arbeit war für ihn eine Art Betäubungsmittel, um von sich selbst und seinen Leiden absehen zu können. »Glauben Sie, daß alle so viel Leiden und Unglück haben wie ich?« seufzte er oft.

Woran er arbeitete in Berlin?

Es handelte sich nicht um große Werke, die damals entstanden, es waren meist Novellen, Skizzen, Kritiken, Essays und Vorträge. Besonders beschäftigte er sich mit dem Verhältnis Dänemark – Deutschland und in Artikeln wie »Die Deutschen und wir« und »Das moderne Deutschland« nahm er dazu Stellung. Man glaubt kaum, daß die Zeit sich geändert hatte, wenn man liest: „Wo hat Deutschland keine Widersacher – wo keine Neider? Die Völker beneiden sich noch bissiger als die Menschen und das will bestimmt etwas heißen. Deswegen sehnt sich Deutschland nach Sympathie. Oft, sehr oft habe ich bei

festlichen Gesellschaften oder im Theater mit sehr vermögenden Menschen der Oberschicht darüber gesprochen. Und immer, wenn sie das Innerste sagten, was sie dachten, wiederholten sie dieselben Worte: »Wir sind in der Welt so verhaßt«. Und Bang fügt hinzu: »Wir sollten dem deutschen Volk diese Sympathie schenken, und mehr als das: Wir sollten vom deutschen Volk lernen. Wir sollten von seiner Disziplin, seiner Treue der Tradition gegenüber, von seiner Arbeit lernen.«

Bang versucht in diesem Artikel, all jene Vorwürfe zurückzuweisen, die man einst gegen Deutschland erhob. Er redet über den Bruch mit dem Stuck-Deutschland der siebziger Jahre, er erklärt Deutschlands Militarismus, verweist auf die Kunst- und Literaturbestrebungen des neuen Jahrhunderts und betrachtet das agrarische Deutschland als ebenbürtig mit seinem eigenen Vaterland.

Wie kann man dies erklären? Woher kommt diese Vorliebe für Deutschland, das ihn schon einmal ausgewiesen hatte? Wann wurde Bang bekehrt? Er, der sich in seiner Jugend vollständig französisch orientiert hatte und der selbst schrieb: »Frankreich war bereits in unserer Jugendzeit geschlagen, aber doch verweilten unsere Augen auf der unüberwindlichen Größe des geschlagenen Frankreichs. Unsere Blicke hingen an den lichten Gestalten der gallischen Kunst, und unsere Sehnsucht kreiste um Montmartres bläuliche Höhen.« Warum wählte Bang nicht Frankreich als Zuflucht, sondern Berlin?

Lag es daran, daß man den Künstler Bang in Deutschland besser zu schätzen wußte als in seinem Vaterland? Sein Werk fand ja bekanntlich in Frankreich nur geringen Anklang, keiner seiner Romane wurde mit derselben herzlichen Begeisterung wie in der deutschen literarischen Welt aufgenommen. Dies war wohl nicht der entscheidende Grund, man muß eher annehmen, daß sich der Dichter selbst ganz anders vom deutschen Wesen angezogen fühlte als vom französischen. Er war ja sein ganzes Leben hindurch auf der Jagd nach einem Vaterland, und die seelische Verwandtschaft zwischen den beiden germanischen Völkern hat sicherlich die Wahl seines Aufenthaltsorts bestimmt.

Es klingt vielleicht ein wenig lächerlich, wenn man Bang als »Germanen« bezeichnet, aber nur, wenn man im Germanen nichts anderes als die »blonde Bestie« sieht, wenn man unter germanisch eine recht oberflächliche Kraft, Lebensmut und Entschlußfreudigkeit versteht. Selbst diese finden ihre schmerzliche Anerkennung als das wahre Lebensprinzip. Zoret stellt Mikaël auf einem dieser Bilder als »den Germanen, der Caesar verwundet« dar, er stellt ihn als »den Sieg« dar. Die Darstellung fällt zum Vorteil für die jüngere Rasse aus.

Aber das Germanische ist doch nicht nur Vitalität, sondern im ganzen gesehen der heftige Drang, alle Bande und Formen zu verachten und die Endlichkeit zu ersehnen. Das Romanische ist das konzentrierte, symmetrische, klare Gefühl wie das Germanische das dunkle, ungehemmte Gefühl, das faustische Streben zur Unendlichkeit ist. Jeder neue kulturhistorische Vergleich zwischen den beiden Rassen bringt uns zur selben Wahrnehmung. Wie der französische Barock im Gegensatz zum deutschen einen Eindruck geometrisch-klarer Abgerundetheit hervorruft, so wirkt der französische Naturalismus und insbesondere Impressionismus kalt, streng und berechnend gegen den dänischen und im Ganzen genommen den germanischen. Man hat oft genug den Fehler begangen, Bangs Abhängigkeit von Frankreich allzu stark hervorzuheben, ja, es gab sogar Kritiker, die »Am Wege« als ein Nebenstück zu oder eine Nachdichtung von »Madame Bovary« betrachteten. Die oberflächliche, rein inhaltliche Übereinstimmung konnte einen solchen Vergleich bewirken. In beiden Fällen handelt es sich um eine romantisch veranlagte Frau, die – in ihrer Ehe unzufrieden – eine Art Surrogat in Träumen und sentimentaler Lektüre findet. Aber bemerken Sie, wie verschieden sich das Wesen der beiden Nationen ausdrückt. Madame Bovary muß den Ehebruch vollenden und trotz-

dem im Leben verlieren. Katinka sieht die Möglichkeiten des Glücks, aber empfindet gleichzeitig die Pflicht zur Resignation. Der Däne Bang hat das tiefste Mitgefühl mit Frau Bai, er hat das Buch von Herzen geschrieben, es atmet seine ganze Innerlichkeit und Beseeltheit. Der Franzose Flaubert sieht dagegen ironisch auf die sehnsuchtsvollromantische Veranlagung seiner Heldin und konstruiert mit seinem klaren, kühlen Verstand.

Aber der Unterschied geht noch weiter, er drückt sich in jeder Form aus. Für den romanischen Menschen besitzt die Sprache ihre unberührbare Individualität, ihre unumstößlichen, klassischen Gesetze, während es für den nordischen Künstler nur der Schlüssel zur inneren Welt ist. Bangs nuancierte, andeutende Ausdrucksweise ist in der vollkommensten Übereinstimmung mit allem, was germanisches Wesen bedeutet, das, worüber Nietzsche einmal gesagt hat, daß es alles liebt, was unklar, im Werden, dämmernd und bewölkt ist. Bang hat das im Roman versucht, was Rembrandt einst in der Malerei geleistet hat: den Weg von der Oberfläche in die seelische Tiefe zu weisen. Offensichtlich ist er Impressionist in des Wortes eigentlicher Bedeutung, offensichtlich gibt er nur das, was das Auge sieht. Aber wie er selbst einmal erklärt hat, ist die Schilderung des unmittelbar Vorangehenden für den Impressionisten »nur das Mittel, das diskrete Mittel, es mehr zu geben. Die äußerlichen Dinge, die er malt, sind die Kapseln um die innere Geschichte. Auf der Durchsichtigkeit der Kapseln beruht ihr Wert.«

Die Skepsis gegenüber einer wirklichen, gültigen, rationalen Weltanschauung verstärkt sich Jahr auf Jahr bei dem, der einmal der Künder von »Realismus und Realisten« gewesen ist. Die Welt ist ein dunkles Geheimnis, und vor allem bleibt der Mensch auf ewig unerklärlich und rätselvoll, meint er in seinen letzten Lebensjahren. »Man sollte nie sehen, nie sich selbst und nie die anderen ... ich sage dir, daß wenn ein einziger Mensch einen anderen Menschen bis auf den Grund seiner Seele sähe, so stürbe er – –.« Diese Worte stellt Bang Seite an Seite mit dem deutschen Romantiker Friedrich Schlegel, der gesagt hat: „Ihr bekämet Angst, wenn die Welt einmal ernstlich ganz zu verstehen wäre.«

\*

Aufgrund dieses inneren Verhältnisses, das hier nur in größten Umrissen angedeutet werden konnte, wählte Bang Deutschland als Zuflucht in seiner schwersten Zeit. Es nahm ein schnelleres Ende als Bang erwartet hatte. Bereits zwei Jahre nach seiner Ausreise konnte er nach Hause zurück. Mit einem Dank an Berlin schloß er eine Skizze »Berliner Eindrücke« ab, die er kurz vor seiner Abreise schrieb: »Lebe wohl meine Straßenecke und meine Berliner Welt. Lebe wohl. Denn ich muß nach Hause zurück!

Aber während ich gehe, ziehe ich meinen Hut und grüße – – ehrerbietig.«

*Quelle: Berlingske Tidende, 29. april 1937*